

Hanns-
Josef
Ortheil
Wie ich
Klavier-
spielen
lernte



empfand sie sich als späte Schülerin eines der größten Klaviervirtuoson noch kaum vergangener Zeiten. Für die nächsten Jahre auf Nonnenwerth hatte sie eine Passion gefunden, die sie von nun an nicht mehr losließ.

Wenige Monate nach der ersten Begegnung mit dem Bonner Pianisten (der inzwischen ihr Lehrer geworden war) spielte sie zum ersten Mal im Musiksaal des Internats vor den älteren Mitschülerinnen. Walzer von Frédéric Chopin standen auf dem Programm, nichts sonst, keine anderen Stücke, nur Chopin und ausschließlich Walzer. Niemand ahnte, mit wem sie so leidenschaftlich zu tanzen begonnen hatte.

Was für eine Geschichte! Immer, wenn ich sie mir vergegenwärtige, glaube ich auch die Wurzeln meiner eigenen Begeisterung für das Klavierspiel deutlich zu erkennen. Mutter auf Nonnenwerth und ihre Liszt-Faszination – das ist die Urzelle alles Späteren. Sie enthält den starken, nicht aufzuhaltenden Virus, der sich in ihr festsetzte, sie stundenlang üben ließ und ihr Klavierspiel formte.

Als sie Nonnenwerth verließ, war sie drauf und dran, den nächsten Schritt zu tun und sich ganz dem Klavierspiel zu widmen. Vielleicht wurde in diesen Tagen das Bild Clara Schumanns für sie wieder lebendig. Wie auch immer – auf Nonnenwerth hatte sie nicht nur gelernt, Schumann, Chopin und Liszt zu spielen, sondern auch, was es bedeutete, von Liszt unterrichtet zu werden.

›*Franz Liszt als Lehrer*‹ ist der Titel eines schmalen Buches, das ich in unserem Archiv gefunden habe. Es besteht aus Tagebuchblättern, die Auguste Boissier 1832 über die Lektionen verfasste, die Liszt damals ihrer Tochter gab. An den Rändern der Seiten finden sich viele Anstreichungen mit Bleistift. Sie gelten vor allem den genauen Beobachtungen der Auguste Bossier, der kaum ein Detail entging: »(Liszts) Finger sind sehr lang und seine Hände klein und schmal. Er hält sie nicht rund, sagt, dass eine solche Haltung dem Spiel Trockenheit verleihe, und das verabscheut er. Er hält sie auch nicht flach, aber sie sind so biegsam, dass sie keine bestimmte Stellung annehmen. Sie packen die Noten auf alle Arten an, jedoch niemals steif und trocken.«

Als ich das las, glaubte ich, die Klavierhand von Franz Liszt vor mir zu sehen. Die langen Finger, von denen jeder einzelne ein gewisses Training beansprucht! Und sofort sprang die Fantasie über in einen Wunsch: Existierten Abdrücke dieser Hand? Und war es möglich, einen solchen Abdruck zu erwerben?

Jede Komposition erforderte nach Liszts genauen Vorstellungen bestimmte Haltungen und eine jeweils eigene Beweglichkeit der Finger, die ein Pianist erst entdecken und sich bewusst machen musste.

Indem Mutter mit solchen Programmen vertraut gemacht wurde, trat sie in den engeren Kreis jener Klavierspielerinnen ein, die es ernst meinten mit ihrem Üben. Sie wollte nicht länger die junge Frau sein, die andere mit Gesellschaftsmusik unterhielt. Vielmehr hatte sie vor, die romantische Erlebnismusik als Schülerin des Virtuosen Franz Liszt zu studieren und kennenzulernen.

9

Dann ist es endlich so weit. Wenn Mutter einige Stücke ihrer romantischen Trias mehrmals gespielt hat, bin ich dran. Ich setze mich auf den runden Klavierhocker, und sie setzt sich neben mich, auf einen normalen Stuhl. Jedes Mal achtet sie darauf, dass ich nicht zu tief und vor allem gerade sitze. Ich muss die Schultern lockern und entspannt hängen lassen.

Noten gibt es nicht. Ich spiele nur die Töne, die Mutter mir vorspielt. Der zweite Finger trippelt langsam von einer weißen Taste zur andern und steigt in die Höhe. Dann kommt er von seinen Höhengefilden wieder herunter und wandert in die unteren, dunkel klingenden Zonen. Danach ist das Klettern von weißen zu schwarzen Tasten dran, nicht über die gesamte Tastatur, sondern auf kleinerem Raum. Dasselbe versuche ich mit dem zweiten Finger der linken Hand. Zunächst alle weißen Tasten, bergauf und bergab. Dann (auf kleinerem Raum) die Wanderung von Weiß nach Schwarz und zurück.

Solche Übungen wiederhole ich, bis mir nicht mehr der geringste Fehler unterläuft. Das ist erst nach einiger Zeit der Fall. Das Gehirn braucht Zeit, sich an die Aufgaben zu gewöhnen und nur noch an sie zu denken. Es muss alle Nebengedanken ausschalten und jeden Anschlag ernst nehmen. Ist der zweite Finger ausreichend trainiert, kommt der dritte Finger mit denselben Übungen dran. Erst der rechte, dann der linke.

Auch sie machen zunächst viele Fehler. Als sie sich eingespielt haben, sind sie warm. Ich ziehe sie von der Tastatur zurück und lege beide Hände auf die Knie. Der dritte Finger rechts zittert leicht, und der zweite links fühlt sich steif an. Das sagt mir, dass jeder Finger sein eigenes Leben führt.

Die zehn Finger sind wie zehn Kinder (oder zehn kleine Tiere). Sie haben jeweils ihre eigenen Fähigkeiten und Ziele und sind nicht miteinander zu vergleichen. Es wird lange dauern, bis diese zehn Finger zusammen musizieren können. Vielleicht wird es auch nie dazu kommen und einzelne werden sich dem Zusammenspiel widersetzen. Vorerst sind aber nur zwei an jeder Hand in Aktion: Zeigefinger und mittlerer Finger.

Eine Übungseinheit dauert zu dieser Zeit ungefähr eine halbe Stunde. Danach gibt Mutter mir einen Kuss, steht auf und verschwindet. Ich darf noch etwas länger am Klavier sitzen und tun, was auch immer ich tun möchte. Ich warte zunächst etwas, dann horche ich in mich hinein. Längst spiele ich nicht mehr meine alten Spiele mit den vielen Spielzeugen in den Spiellandschaften auf dem Boden. Aber ich habe sie noch genau im Kopf. Damals war ich ein kleiner Zauberer gewesen, der die Menschen von draußen in unsere

Wohnung gelockt hatte. Geht so etwas auch mit dem Klavier?

Ich spreche zwar nicht, umso genauer aber habe ich die Geräusche draußen im Ohr. Manchmal, wenn niemand in meiner Nähe ist, ahme ich sie nach. Ich brumme rau und energisch wie ein vorbeifahrendes Auto (anschwellend/abschwellend), ich fauche wie eine Lokomotive unter Dampf, ich flöte wie eine Amsel, und ich lasse den Ball, mit dem die anderen Kinder im Hof spielen, gegen das alte Haustor springen.

Was ich höre, ist nichts anderes als Musik, es ist die des friedlichen, stillen Alltags, nichts Besonderes, aber doch etwas Wichtiges. Aus diesen Tönen und Klängen besteht das Leben, das so weit von mir entfernt ist und das ich durch ganz normales Sprechen mit mir verbinden könnte. Das aber ist (noch) nicht möglich. Ich halte den Mund, niemand kann mich (vorerst) dazu bewegen, ihn zu öffnen.

Was aber nicht heißt, dass ich nicht zuhöre. Ich höre vieles, und ich speichere das Gehörte genau in meinem Kopf. Der Hof hinter unserem Haus gibt jeden Tag ein großes Konzert. Viele Nachbarn, Tiere und sonstige Stimmen sind daran beteiligt. Ich kann sie genau unterscheiden. Wie wäre es, wenn ich auf dem Klavier nach ihnen suchte? Kann das Klavier die Menschen und Stimmen von draußen in unsere Wohnung holen, so wie es die Spielzeuge und meine Fantasien früher (in etwa) konnten?

Wenn Mutter verschwunden ist, spiele ich meine eigenen Spiele. Zunächst habe ich ein Bild im Kopf, einen Menschen, ein Tier, ein Haus, einen Hof, eine Straße. Dann entnehme ich dem Bild ein kleines Detail: ein Husten, ein Schnurren, ein Klirren, ein Stoßen, ein Rumoren. Jetzt kommt es darauf an, dafür Töne und Klänge zu finden. Ganz leise, ohne dass ich nebenan zu hören bin, fange ich damit an, die Tastatur des schweren Instruments zu studieren.

Nicht nur der zweite und dritte Finger, sondern alle Finger kommen zum Einsatz. Ich lasse die rechte Hand auf eine Reihe weißer Tasten fallen, ich schrubbe mit dem zweiten Finger die Tastatur hinauf und hinab, ich schlage eine weiße und eine schwarze Taste zusammen an, und ich mache das ganz unten auf dem Klavier und in seiner Mitte.

Alles muss ausprobiert werden, langsam und gründlich, bis ich so ungefähr weiß, was das Klavier an Klängen so hergibt. Was ich spiele, hat mit landläufigen Stücken oder Kompositionen überhaupt nichts zu tun. Ich möchte das Klavier vielmehr nur genau kennenlernen.

So öffne ich auch seinen Deckel und schaue ins Innere. Weiße Hämmerchen schlagen dort gegen goldene, straff gespannte Saiten. Das sieht feierlich und wunderbar aus. Ich zupfe mit den Fingern an den Saiten, und es entstehen ganz neue Geräusche, zarter als die, die von den Hämmerchen erzielt werden.

Und was ist mit den beiden Pedalen? Drücke ich mit einem Fuß auf das rechte und lasse ihn liegen, verschwimmen die Klänge. Auch das ist unglaublich schön: wie die

Klänge ineinanderfließen und lange weiterklingen und man ihnen nachhören kann, bis sie den letzten Seufzer von sich gegeben haben.

Manchmal kommt Mutter leise wieder zurück und steht dann unverhofft im Türrahmen. Jedes Mal spüre ich im Rücken, wenn sie erscheint. Ich drehe mich um und höre sofort auf zu spielen. Ein wenig schäme ich mich dafür, wie ich mit dem Klavier umgehe. Es muss aber so sein. Wenn ich an Mutters Seite übe, gehorche ich dem Klavier. Wenn ich dagegen allein bin, erforsche ich es. Auf die Dauer sollten wir Freunde werden, sonst werden wir nie etwas Schönes zustande bringen. Freundschaft mit dem Klavier zu schließen, wird einige Zeit dauern. Mal sehen.

Auch Mutter tut, wenn sie im Türrahmen steht, so, als wollte sie nur mal kurz zuhören und nachschauen. Ich lächle ihr zu, und sie lächelt zurück. Dann verschwindet sie und lässt mich mit meinen Forschungsversuchen wieder allein. Noch ahnt niemand, dass ich etwas Unerwartetes, Fantastisches tue: Ich beginne zu improvisieren, ich unterrichte mich selbst in der Kunst der freien Improvisation.

Erst Jahre später werde ich diesen Begriff zum ersten Mal hören und begreifen, dass ich ganz aus eigener Kraft eine zweite Methodik des Klavierspiels eintrainiert habe: die des freien Spiels aus dem Stegreif, das all jene gut versteckten und geheimen Töne im Kopf abrufte und intonierte, die ihm das Leben draußen zugespielt hat.

Einige Monate später verbringe ich schon mehr als zwei Stunden täglich am Klavier, eine Stunde vormittags, eine nachmittags. Längst kommen beim Üben mit meiner Mutter alle zehn Finger zum Einsatz. Selbst mit den kleinsten und schwächsten (den beiden fünften) kann ich die weißen und schwarzen Tasten nun mühelos hinauf- und hinabwandern. Auch habe ich keine Mühe damit, die fünf Finger einer Hand nacheinander zum Einsatz zu bringen und sie fünf aufeinanderfolgende weiße Tasten anschlagen zu lassen. Das Zittern hat aufgehört, und die merkwürdige Erwärmung einzelner Finger (mitsamt ihrem Steifwerden) gibt es nicht mehr.

Keines meiner Körperteile hat je ein derartiges Training erfahren wie meine Finger. Es ist der einzige Sport, den ich zu diesem Zeitpunkt treibe. Während die anderen Kinder draußen im Hof oder auf dem großen Platz vor unserem Haus Ball spielen und an den Klettergerüsten turnen, lasse ich jeden Tag meine Finger zum Frühsport und nachmittags zum Ausdauertraining antreten.

Inzwischen weiß ich auch, wie ich das Klingeln der kleinen Glocke im Käseladen in unsere Wohnung zaubere. Selbst das Springen des Balls gegen das Hoftor habe ich drauf, ganz zu schweigen vom Brausen des Winds, wenn er sich draußen in den hohen Pappeln verfängt. Das alles sind einzelne, unverwechselbare Geräusche, die ich ohne weitere Verbindung aneinanderreihe. Sie hören sich an wie hochmoderne Musik, die ohne

Melodien und traditionelle Rhythmen auskommt.

Natürlich habe ich von solchen Parallelen zur Gegenwartsmusik dieser Jahre noch keine Ahnung. Ich weiß nur, dass ich nach dem strengen und regelmäßigen Üben mit Mutter meine eigene Musik mache. Sie gefällt mir sehr, und ich würde gern eine Schallplatte aufnehmen, auf der diese Musik zu hören wäre.

Auch Mutters Spiel ist perfekter geworden, die kleinen Fehler und Hänger gibt es nicht mehr. Ihr Repertoire hat sie jedoch nicht erweitert, sie spielt noch immer ausschließlich Stücke von Schumann, Chopin und Liszt.

Mein Vater bekommt von diesen Fortschritten zunächst nur wenig mit. Wenn er abends von seiner Arbeit nach Hause kommt, spielt Mutter nicht. Nur manchmal, an Feiertagen, sitzt Vater im Erker des Wohnzimmers und hört Mutter zu, wenn sie wieder mit den Walzern von Chopin beginnt. Ihr Spiel erstaunt ihn, es hört sich fast genauso sicher an wie vor vielen Jahren.